

---

Chris Hann

## Propertization und ihre Gegenteilstendenzen: Beispiele aus ländlichen Gebieten Europas

### 1. Einleitung

Ich möchte in diesem Kapitel sowohl grundlegende theoretische Fragen der Eigentumsforschung ansprechen als auch einige Ergebnisse der eigenen Feldforschung und anderer empirische Untersuchungen über Eigentumsrechte in Europa darstellen. Was die Theorie anbelangt, komme ich am Ende zum Begriff der Propertization, wie er von Hannes Siegrist in diesem Band ausgeführt wird<sup>1</sup>, zurück. Man darf nicht annehmen, dass es vor den sukzessiven Wellen von Privatisierungen und der Umwandlung von Gütern in kommerzielle Waren (*commodification*), die mit Industrialisierung und Modernität assoziiert werden, keine Systeme von Property gab. Aus der Sicht der Ethnologie gibt es solche Systeme überall und immer, auch unter den einfachsten ‚Naturmenschen‘. Allerdings ändern sich im Laufe der Geschichte das Profil der Eigentumsrechte (oder ihre ‚Bündelung‘)<sup>2</sup> und die Gegenstände dieser Rechte.

Hannes Siegrist lenkt unsere Aufmerksamkeit auf bestimmte Trends der privaten Propertization, merkt aber zu Recht an, dass diese Prozesse keineswegs ohne Ambivalenz und Gegenteilstendenzen sind. In letzter Zeit haben sich auch Ethnologen ganz neuen Eigentumsobjekten, wie Körperteilen, Kulturgütern und geistigem Eigentum aller Art zugewandt. Hier sollte aber nicht das klassische Thema des Bodenrechts vergessen werden, denn gerade im ländlichen Gebiet im heutigen Europa findet man Beispiele, sowohl für radikale Propertization als auch für das, was Christoph Engel die Verdünnung von Eigentumsrechten nennt.<sup>3</sup> Im Rahmen eines Schwerpunktes am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle, der 2000 bis 2005 existiert hat, haben wir Prozesse der Dekollektivierung in fast zwanzig ehemaligen sozialistischen Regionen zwischen dem Leipziger Südraum und Kamtschatka sowie Fujian in Ostasien unter-

---

<sup>1</sup> Vgl. H. Siegrist in der Einleitung dieses Bandes.

<sup>2</sup> Vgl. F. von Benda-Beckmann in diesem Band.

<sup>3</sup> C. Engel, Die soziale Funktion des Eigentums, in: T. v. Danwitz/O. Dopenheuer/  
C. Engel (Hrsg.), Bericht zur Lage des Eigentums, Heidelberg 2002, S. 9-107, S. 13.

sucht. Auf einige Ergebnisse dieser Projekte werde ich später zurückkommen.<sup>4</sup>

Zunächst möchte ich im ersten und längsten Teil dieses Beitrags eine Fallstudie eines ungarischen Dorfes namens Tázlár vorstellen, in dem ich bereits seit drei Jahrzehnten Feldforschung betreibe. Der Sonderweg dieser Gemeinde verlief in drei Phasen. In der Phase der vorsozialistischen Geschichte war eine fast klassische Propertization die Haupttendenz des Bodenrechts. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte ein scharfer Bruch, und es bildete sich später eine sehr flexible Variante der sozialistischen Eigentumsverhältnisse heraus. Während der letzten fünfzehn Jahre trat eine neue Welle der Propertization ein, allerdings unter radikal veränderten externen Bedingungen, die für Widersprüche und große Enttäuschungen gesorgt haben. Anschließend werden auf der Makroebene Entwicklungen im ländlichen Gebiet Ostmitteleuropas mit denen in West- und Osteuropa verglichen. Dabei finden auch neue Eigentumsobjekte in anderen Bereichen die im Gefolge der Privatisierung städtischer Wohnungen entstanden sind, kurz Erwähnung. Zum Schluss werde ich versuchen, auf die allgemeine Terminologie und Thematik des vorliegenden Bandes einzugehen.

Die stetige Ausdehnung der Marktwirtschaft und die Kommerzialisierung von neuen Eigentumsobjekten sind dominante Phänomene unserer Zeit; aber wo hört Eigentum auf? Aus ethnologischer Sicht sind alle menschlichen Gesellschaften durch Eigentumsbeziehungen (*property relations*) gekennzeichnet, und im heutigen Europa sieht man gerade in ländlichen Gebieten, dass die *private propertization* vielleicht bereits an ihre Grenzen gestoßen ist und eine Reaktion ausgelöst hat, die mit Hilfe von Karl Polanyis Konzept der Doppelbewegung analysiert werden kann.

## 2. Propertization in der *Puszta*: Das Bodenrecht in Tázlár und der ostmitteleuropäische Sonderweg

Natürlich kann ein einziges Dorf der ungarischen Tiefebene nicht stellvertretend für die ganze Geschichtsregion Ostmitteleuropas betrachtet werden. Ich behaupte trotzdem, dass die Geschichte Tázlárs seit der Neugründung dieser Gemeinde 1872 bestimmte Trends der Propertization besonders gut und ‚ideal-typisch‘ illustriert. Das Dorf, mit einer heute sinkenden Bevölkerung von fast 2000 Einwohnern, befindet sich im

<sup>4</sup> Für eine ausführliche Darstellung siehe C. Hann (Hg.), *Property Relations. The Halle Focus Group 2000–2005*, Halle 2005. Diese Publikation kann von der Homepage herunter geladen werden: [http://www.eth.mpg.de/pubs/pdf/property\\_relations\\_report\\_2005.pdf](http://www.eth.mpg.de/pubs/pdf/property_relations_report_2005.pdf)

Flachland, auf halbem Weg zwischen den beiden Hauptflüssen des Landes, der Donau und der Theiß (*Duna-Tisza köze*). Die Bodenqualität in diesem Gebiet ist sehr ungleichmäßig. Selbst das beste Ackerland ist hier weitaus weniger fruchtbar als im Gebiet westlich der Donau und östlich der Theiß. Weite Strecken des Gebietes um Tázlár sind so sandig, dass der Anbau von Getreide unmöglich ist. Auf älteren Karten wird das Gebiet von Tázlár *puszta* genannt: das Wort hat einen slawischen Ursprung und bedeutet in etwa so viel wie leeres Gebiet, ohne Siedlungen und bestimmt ohne Kultur. Im 19. Jahrhundert war das Image der großen *puszta* ein wichtiger Teil der neuen Symbolik der nationalen Bewegung des ungarischen Volkes.<sup>5</sup> Bis Ende des 17. Jahrhunderts besetzten die Osmanen die gesamte Tiefebene. Die Neubesiedlung, z. T. durch deutsche Bauern, war ein langer Prozess. Tázlár wurde vom König einem in der Nähe von Buda wohnhaftem Adligen zugeteilt, dessen Leibeigene die Fläche Tázlárs als Sommerweide für ihr Vicit nutzten. *Puszta* hieß also keineswegs *terra nullius* (herrenloses Gebiet): die Eigentumsverhältnisse waren klar, auch wenn in der Praxis die Nutzungsrechte recht ungerogelt schienen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts zerstückelte und verkaufte man schrittweise die *puszták* dieser Gegend. Ab 1872 wurde Tázlár hauptsächlich von Bauern wieder besiedelt, welche die Landknappheit in einem anderen Teil der Region, besonders in Szeged, miterlebt hatten.<sup>6</sup> Das Resultat der neuen Besiedlung waren hauptsächlich verstreute Ansiedlungen. Neue Siedler bauten ihre Farmen (*tanyák*) auf einem Stück Land, welches sie als privates Eigentum kauften und dann auch besaßen. Vielfach erfolgte die Vermittlung durch regionale Banken. Im Laufe der Zeit wurden diese Stücke immer kleiner. Ein Gebiet von einigen hundert Hektar wurde vom Dorf als Weide für die Sommermonate erworben und kommunal genutzt. Es wurden keine landwirtschaftlichen Genossenschaften gebildet. Es schien, dass das Gemeinschaftsgefühl bedeutend schwächer war als in den meisten älteren Dörfern. In der Epoche vor dem Sozialismus hatten die religiöse und ethnische Zugehörigkeit eine größere Bedeutung als die Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft (*polgári társadalom*).<sup>7</sup>

Die *tanya*-Gemeinschaft Tázlárs war ein Ergebnis der Verbreitung des kapitalistischen Marktsystems und der Propertization. Auf sozialer und

<sup>5</sup> R. Albert, "Te a magyarnak képe vagy, nagy rónaságunk!" avagy a nemzeti tér táji reprezentációja, in: B. Borsos/Z. Szarvas/G. Vargyas (Hrsg.), Fehéren Feketén. Varsánytól Rititig, (Tanulmányok Sárkány Mihály tiszteletére) Vol 1, S. 81-95, Budapest 2005.

<sup>6</sup> C. Hann, A Frontier Community on the Great Hungarian Plain, in: *New Hungarian Quarterly* 20 (74) (1979), S. 116-122; A. Juhász, Tázlár puszta benépesedése in: A. Juhász (Hrsg.), *Migráció és település a Duna-Tisza közén* 2, Szeged 1997, S. 37-69.

ökonomischer Ebene war die Gemeinde sehr verschieden. Land und andere Produktionsmittel wurden aufgekauft und gewinnbringende Waren auf dem Markt verkauft. Erfolgreichere Siedler vermarkteten ihre Produkte sowohl in der Umgebung als auch im 140 km entfernten Budapest das mit einem Direktzug vom Nachbarort Soltvadkert erreichbar war. Auf der anderen Seite allerdings hatten die sozialen Beziehungen und Organisationen viel Ähnlichkeit mit den quasi-feudalen Bedingungen anderswo im vorsozialistischen Ungarn. Die Verbürgerlichung (*polgárosodás*) war minimal, und wohlhabende Siedler, welche man später als *kulák* bezeichnete, griffen hauptsächlich auf Farmbedienstete (*cseléd*) zurück. Viele der späteren Siedler hatten nie die Möglichkeit, einen autonomen Ackerbau zusammen mit ihrer Familie zu beginnen; einige waren zu arm, um ihre Basisbedürfnisse zu erfüllen und somit auf den Lohn ihrer Kinder, die als Knechte und Mägde arbeiteten, angewiesen.

Die eklatanten Ungleichheiten dieser sozialen Struktur begründeten und rechtfertigten ab 1949 die Förderung neuer Genossenschaftsformen für den Ackerbau. Diese waren allerdings nicht sehr erfolgreich. Unter dem repressiven politischen Klima der 1950er Jahre führte die kommunistische Unterstützung von Landwirtschaftsgenossenschaften, volkseigenen Gütern und Traktorstationen dazu, dass die emotionale Verbundenheit der meisten Bauern mit ihrem Privateigentum noch wuchs. Einige von ihnen, die *kuláken*, waren Opfer einer willkürlichen Beschlagnahmung, nicht nur ihres Landbesitzes, sondern auch häufig ihrer Häuser. Das herkömmliche Eigentumssystem als Kern der bäuerlichen Landwirtschaft und der gesellschaftlichen Hierarchie wurde völlig zerstört.

Das Thema „Eigentum“ kam in meiner Arbeit über die sozialistische Zeit sowohl vor als auch nicht vor.<sup>7</sup> Es war insoweit vorhanden, als ich die erzwungene Gründung von drei „kooperativen Gruppen“ im Jahr 1960 beschrieb, welche später, 1974, in einer einzigen spezialisierten Genossenschaft vereint wurden. Doch die Kollektivierung traf Tázlár und viele andere Dörfer im Gebiet zwischen Donau und Theiß nicht so wie die meisten ungarischen Dörfer, deren Bewohner alle gezwungen wurden, der ungarischen Version des sowjetischen *Kolchos* beizutreten. Die ökologischen Umstände als auch die Struktur der verstreuten Ansiedlungen zwangen die Regierung unter János Kádár zu einem pragmatischen Vorgehen. Die Dorfbewohner wurden genötigt, die Verfügungsrechte über ihr

<sup>7</sup> Genau wie im Deutschen ist der alte Begriff *polgári társadalom* (bürgerliche Gesellschaft) ab den 1980er Jahren durch *civil társadalom* (Zivilgesellschaft) ersetzt worden.

<sup>8</sup> C. Hann, *Tázlár: a village in Hungary*, Cambridge 1980.

Land der neuen Genossenschaft zu überlassen, doch die Nutzrechte blieben vorerst unangetastet. Diese ‚einfache‘ Form der Genossenschaft sollte im Laufe der Zeit zu einer gewöhnlichen Genossenschaft umgewandelt werden, was aber nie passierte. Stattdessen wurde die spezialisierte Genossenschaft zum Musterbeispiel der Flexibilität des ungarischen „Marktssozialismus“. Nicht die Dogmen des sozialistischen Eigentums waren hier maßgeblich, sondern die Steigerung der Produktion im Rahmen einer auf Gegenseitigkeit basierenden Beziehung zwischen sozialistischen Institutionen und einzelnen Haushalten. Ich habe nicht explizit über Eigentum geschrieben, weil der eigentliche Besitz von Land bis Ende der 1970er Jahre seine wirtschaftliche und soziale Bedeutung eingebüßt hatte: Stattdessen wurde die Anhäufung von Konsumgütern zum Hauptanreiz für die schwere Arbeit, welche oft neben einer Vollzeitarbeit in die Produktion landwirtschaftlicher Güter investiert wurde. Gleichzeitig vergrößerte die Genossenschaft laugsam ihre Anbaufläche. Mit der Hilfe moderner Technologie, chemischer Düngemittel und staatlicher Subventionen für landwirtschaftliche Betriebe in ökologisch ungünstigen Gebieten wurden in den 1980er Jahren, dem letzten Jahrzehnt des Sozialismus, beachtliche Ergebnisse erzielt, sowohl im kollektiven als auch im privaten Anbau.

Trotz besonderer Eigenschaften wurde in Tázlár die Dekollektivierungspolitik nach 1990 genau so durchgeführt wie im übrigen Ungarn.<sup>9</sup> Gegen den Willen der in dieser ländlichen Region populärsten Partei der „Unabhängigen Kleinbauern“ wurde das Prinzip der Rückerstattung zu einem der Kompensation umgestaltet. Dadurch sollte die wirtschaftlich verheerende Zerstückelung der Felder verhindert werden, die im Sozialismus zu rentablen Produktionseinheiten zusammengeführt worden waren. Die betroffenen Bauern waren emotional und moralisch frustriert, nachdem klar wurde, dass sie die vollen Besitzrechte über den Grund und Boden, mit dem sich ihre Familien identifizierten, nicht durchsetzen konnten. In der Praxis jedoch berücksichtigte man die historischen Besitzverhältnisse in den meisten Fällen. Die Versteigerung von Land spielte nur eine kleine Rolle in Tázlár. Trotz alledem war der Prozess der Neuverteilung von Land konfliktreich. Obwohl die meisten Streitigkeiten bis 1997 beigelegt wurden, warteten 2001 noch einige Prozessparteien auf eine gerichtliche Entscheidung. Die häufigste Beschwerde war, dass Mitglieder der diversen lokalen Gremien, welche mit der Dekollektivierung beauftragt worden waren, Beschlüsse fällten, die ihre eigenen Familien bevorzugten.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> C. Hann, *Not the Horse We Wanted! Postsocialism, Neoliberalism and Eurasia*, Münster 2006, Kapitel 3.

<sup>10</sup> Ebenda.

Tázlár hat sich seit dem Zusammenbruch des Sozialismus sowohl auf der Ebene der politischen als auch der moralischen Ökonomie gewandelt. Ersteres wurde entscheidend durch makroökonomische Kräfte beeinflusst, welche den Markt für die Produkte, die den Haushalten in den 1970er und 1980er Jahren Wohlstand brachten, reduzierte oder sogar eliminierte. Im Jahr 2004 schrieb mir ein Bekannter verbittert in einem Brief, dass es laut den letzten landwirtschaftlichen Statistiken mittlerweile mehr Hunde als Schweine im Dorf gebe. Die Milch- und Weinwirtschaft sind ebenfalls eingebrochen. Ein Zugezogener im Dorf hat neue Reben angepflanzt und investierte in eine neue Weinkelleranlage, doch auch dieser ‚vorbildliche‘ Unternehmer hat Schwierigkeiten, Kunden zu finden. Ironischerweise ist er davon überzeugt, dass eine neue Form der Genossenschaft der einzige Weg wäre, die Produktion in diesem Sektor zu koordinieren bzw. zu standardisieren. Viele Fabriken in dieser Region mussten schließen. Die Arbeitslosigkeit wird durch eine umfangreiche „informelle“ oder „schwarze“ Wirtschaft verschleiert, aber auch dadurch gemildert, dass viele ländliche Haushalte vieles, was sie an Lebensmitteln benötigen, selbst anbauen können.<sup>11</sup>

Die ‚weichen‘ Variablen der moralischen Ökonomie haben zu sehr unterschiedlichen Meinungen geführt. Für viele, darunter ältere Menschen, die ihre Religiosität frei ausüben können und einige Rechte über ihr Eigentum zurückgewinnen konnten, findet der Niedergang des Sozialismus uneingeschränkte Zustimmung, trotz der vielen materiellen Nachteile. Aber die große Mehrheit mit der ich 2001 sprach, beharrte auf den negativen Konsequenzen des „Systemwechsels“. Was für einen Sinn hatte es gehabt, fragten sie, dass sie zwar die Besitzverhältnisse klären durften, doch das Land sich eher als Belastung erwies? Viele im oberen Dorfteil, wo eine detaillierte Bestandsaufnahme durchgeführt wurde, beschwerten sich über die Verschlechterung des gemeinschaftlichen Lebens, wie z. B. am zurückgehenden Interesse für den Laientheaterverein und am Ausbleiben der gegenseitigen Unterstützung bei privaten Baumaßnahmen.<sup>12</sup>

In meiner 1980 erschienenen Monographie hob ich hervor, wie hart die Bewohner Tázlárs arbeiteten, um Waren für den Markt zu produzieren. Ich sah die einzige Möglichkeit, sie von dieser selbst auferlegten Belastung zu befreien, in der schnellen Umwandlung der spezialisierten Genossenschaft in eine allgemein übliche LPG. Dreißig Jahre später, nach dem Zusammenbruch des Marktes, müssen viele Familien nun noch mehr arbeiten, da ihre Arbeit, soweit sie über einen Arbeitsplatz verfügen, we-

---

<sup>11</sup> Ebenda.

<sup>12</sup> C. Hann, Die Kosten der neuen Zivilgesellschaft in Osteuropa, in: *Sociologus* 54 (2004) I, S. 79-95.

niger Geld einbringt und sie gezwungen sind, sich nebenher selbst mit landwirtschaftlichen Produkten aus Hof und Garten zu versorgen. Es herrscht viel Nostalgie bei dem Gedanken an die schnelle Anhäufung von Gütern, für die in den letzten Jahrzehnten des Sozialismus so hart gearbeitet worden war. Es scheint heute so, als würde der Lebensstandard der damaligen Zeit, in der Eigentum nicht so viel bedeutete und nur die Produktion wichtig war, im Postsozialismus nicht mehr zu halten sein. Die Eigentumsrechte sind fast völlig geklärt, doch die Produktion sinkt ständig, und in letzter Zeit ist auch ein verstärkter Bevölkerungsschwund zu beobachten.

### 3. Vergleiche auf der Makroebene

Natürlich sind die konkreten Entwicklungspfade der post-sozialistischen Länder sehr unterschiedlich. Weder statistisch noch organisatorisch-strukturell gilt Tázlár als typisch für Ungarn. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unseres Forschungsschwerpunktes am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung haben in manchen Fällen innerhalb desselben Landes auf große Unterschiede aufmerksam gemacht. Trotzdem kann auch die Ethnologie nicht immer auf der Mikroebene verbleiben. Deshalb sollen im Folgenden die Bauern Tázlárs mit denen in anderen Teilen der Region, bzw. Europas bzw. Eurasiens verglichen werden.

Im Großen und Ganzen lag und liegt die ländliche Transformation in Ungarn in der Mitte eines Spektrums der Möglichkeiten. Der Übergang zu einer neuen, kapitalistischen Landwirtschaft war am einfachsten in Ostdeutschland zu bewältigen. Auch hier gab es natürlich eine radikale Änderung der Richtung der Propertization, aber die Zahl der „Wiedereinrichter“, d. h. der selbständig wirtschaftenden Bauern, hat sich fast überall in Grenzen gehalten. Die Großbetriebe sind umstrukturiert worden, spielen aber immer noch die Hauptrolle. Ein Hauptgrund dafür ist, dass die Subventionen des Sozialismus sofort in die neuen Subventionen der EU umgewandelt worden sind. Ganz anders ist es in Ländern wie Bulgarien und Rumänien, letzteres hat eine besonders katastrophale Fragmentierung nicht nur der Bodenrechte, sondern auch auf der Ebene der Produktion erlitten.

In der Einleitung zu unserem ersten kollektiven Sammelband habe ich versucht, auch die alten Mitglieder der EU in unsere Vergleiche mit einzubeziehen.<sup>13</sup> In jüngster Zeit haben sich einige Tendenzen fortgesetzt.

---

<sup>13</sup> C. Hann, Einleitung: Decollectivisation and the Moral Economy, in: Chris Hann and the „Property Relations“ Group, *The Postsocialist Agrarian Question. Property Relations and the Rural Condition*, Münster 2003, S. 1-46.

Der Abbau von Agrarsubventionen wird anscheinend immer ernster genommen. Was bedeutet dies für Propertization? In meiner Heimat Wales sind die meisten Bauern kleine *hill farmers*, die es erst im Zeitalter der EU zu einem gewissen Wohlstand gebracht haben. Diese sind natürlich ganz bescheidene Gewinner der bisherigen Subventionen. Die wirklich großen Nutznießer sind Eigentümer wie Königin Elisabeth und die Altaristokratie. Auch sie werden mit dem Streichen dieser Subventionen in den kommenden Jahren viel verlieren. Für die *hill farmers* in Wales bedeutet dies indessen wahrscheinlich das Ende ihrer Existenz und Lebensweise. Sie werden bald in derselben misslichen Lage sein wie die neuen Eigentümer in Tázlár. Die einzige Hoffnung, die in beiden Regionen bleibt, ist die auf eine neue Politik der integrierten ländlichen Entwicklung (*integrated rural development*), die einen Ausgleich dafür zahlt, dass die Bauern die Umwelt so schützen und pflegen, dass die Stadtbewohner eine schöne und gesunde Landschaft genießen können. So wird vielleicht der Boden als ein wertvolles Gut erhalten bleiben, aber von der alten Ideologie der privaten Propertization sind wir damit sehr weit entfernt.

Aber schauen wir auch nach Osten. Anfang der 1990er Jahre änderten die russischen Kolchosen ihren Rechtsstatus und die Mitglieder erhielten das Recht, ihren Anteil am Ackerland zurückzunehmen. Land konnte auch gepachtet werden. Das gab somit der durchschnittlichen *Kolchos*-Familie die Gelegenheit, sich als kommerzielle Bauern (*fermeri*) zu etablieren. In den von Patrick Heady untersuchten Gemeinden bedeutete dies, etwa 40 Hektar Land, teils eigenes, teils gepachtetes, zu bearbeiten. Nur etwa zwei Prozent der Familien nahmen diese Gelegenheit wahr, so dass (um Heady zu zitieren), in dieser Hinsicht die Dekollektivierung zu einem Fiasko wurde, da 98 Prozent der Bevölkerung diese ablehnten.<sup>14</sup>

Der russische Fall wirft wichtige Fragen auf. Die so genannte Schocktherapie ist eindeutig gescheitert. Viele Beobachter, unter ihnen hartnäckige Vertreter der neuen Institutionenökonomie, behaupten aber gern, dass das grundlegende Problem doch einfach zu definieren sei. Dieser Orthodoxie nach ist alles nur eine Frage der Institutionen: wenn die Umsetzung der Privatisierungsgesetze nicht funktioniert hat, dann muss dies auf Grund von Mängeln im institutionellen Kontext passiert sein. „Institution“ kann dabei fast alles bedeuten, von Organisationen wie staatlichen Behörden, die ineffizient mit der Verteilung von Eigentumsurkunden umgehen, über Praktiken von Korruption bis zu ganz nebulösen Begriffen wie Vertrauen und Solidarität. Die Annahme ist, dass, wenn alles in den Institutionen besser geklappt hätte, wir natürlich schnell zu einer neuen Welt von

---

<sup>14</sup> P. Heady, Property and Kinship in Rural Russia – and Elsewhere, in: Hann (wie Anm. 4), S. 46-49.

Privateigentümern, die als unternehmerische Individuen agieren, gekommen wären. Die Befürworter dieser Ansätze haben ein klares und universelles Menschenbild vor Augen: der freie Mensch strebt immer und überall auf der Welt danach, privates Eigentum zu besitzen und zu genießen. Es handelt sich sozusagen um eine anthropologische Voraussetzung, im deutschen, philosophischen Sinne; so ist sie halt, die menschliche Gattung. Eine ethnologische Interpretation muss aber von einem anderen Ausgangspunkt ausgehen. Statt anzunehmen, dass der ehemalige Kolchos-Bauer das Produkt einer bedauerlichen Verzerrung des ‚natürlichen‘ Musters des *Homo oeconomicus* ist, muss man sich ernsthaft mit seiner Geschichte auseinandersetzen und das Erbe respektieren.

Die zu Grunde liegenden Spannungen treten nicht nur in ländlichen Gebieten auf, obwohl wir behaupten, dass die Kosten des Systemwechsels hier besonders hoch sind. Caroline Humphrey hat Feldforschungen in Großstädten wie Moskau und Ulan-Ude durchgeführt, wo, wie überall in der ehemaligen Sowjetunion, sowohl Wohnungen als auch Versorgungswirtschaftliche Einrichtungen privatisiert wurden. Nach dieser Proportization müssen die Bewohner dort viel Geld ausgeben, wo früher das Wasser oder Gas fast frei erhältlich waren. Einige können nicht zahlen, aber auch die, die es sich noch leisten können, zögern und sprechen meist sehr positiv und nostalgisch über das *ancien régime*. Humphrey spricht von neuen Formen von Subjektivität und Abhängigkeit (*subjecthood*).<sup>15</sup> Die Privatisierungen schaffen nicht nur eine neue Grenze zwischen „privater Sphäre“ und Öffentlichkeit, sondern auch neue Menschen und Organisationen, die stolz auf ihren Besitz sind. Sie sind Eigentümer geworden und nicht mehr bloß Empfänger staatlicher Subventionen. Die genauere Betrachtung zeigt jedoch, dass die Umsetzung der neuen Gesetze nur wenige derartige neue Subjekte hervorgebracht hat. Die große Mehrheit sieht die Änderungen als eine gefährliche Bedrohung und wehrt sich so gut sie kann. Diese Ergebnisse kann man gut mit Hilfe eines Modells von Fratz und Keebet von Benda-Beckmann erklären:<sup>16</sup> Eine radikale Änderung auf der Ebene gesetzlicher Regelungen reicht für die Schaffung eines neuen Eigentumssystems nicht aus, wenn diese Gesetze von oben aufoktroiiert

<sup>15</sup> C. Humphrey, *New Subjects and Situated Interdependence: after Privatization in the City of Ulan Ude*, In: C. Alexander/V. Buchli/C. Humphrey (Hrsg.), *Urban Life in Post-Soviet Asia*, London 2006.

<sup>16</sup> Für eine neue Zusammenfassung und weitere Hinweise siehe F. und K. von Benda-Beckmann, und M. Wiber, *The properties of property in: F. und K. von Benda-Beckmann; M. Wiber (Hrsg.), Changing Properties of Property*, New York 2006, S. 1-40.

werden und der Logik von kulturellen Werten und Ideologien auf einer anderen Ebene widersprechen.

Es wäre sehr interessant, noch weiter nach Osten zu schauen. Das chinesische Bodenrecht schließt Propertization aus, allerdings gibt es Druck und Widerstand von unten, um in diesem Fall eine weitgehende Propertization zu erreichen. Diese radikalen Unterschiede zwischen den ländlichen Gebieten Eurasiens lassen sich nur durch genaue historische Untersuchungen erklären.<sup>17</sup>

#### 4. Doppelbewegungen und die Auflösung der Schlüsselbegriffe

All diese Eigentumsfragen sind selbstverständlich höchst aktuell und politisch. Siegrists Behandlung von Propertization erinnert mich an die klassische Kapitalismuskritik, allerdings mit starker Betonung der juristischen Dimension. Während Karl Marx im „Kapital“ ökonomische Prozesse im Hinblick auf Mehrwert, Entfremdung und die Ausbeutung der Arbeiterklasse analysiert hat, geht der Fokus auf Klassenkämpfe in den jüngsten Debatten über Neoliberalismus weitgehend verloren. Wir wissen, dass Klasse und Status immer noch eng mit Besitz und Eigentum verbunden sind, und dass die Ungleichheiten hinsichtlich der Verfügung über Ressourcen fast überall auf der Welt steigen, aber die genaueren Konsequenzen der neuen Propertization für die gesellschaftliche Ordnung bleiben unbekannt.

Wertvolle Anregungen könnte man einem zweiten Klassiker der Kapitalismuskritik entnehmen. In seinem Buch *The Great Transformation* (1944) hat Karl Polanyi die Entstehung von drei ‚fiktiven Waren‘ (*fictitious commodities*) beklagt: Boden (land), Arbeitskraft (*labour*) und Geld (*money*).<sup>18</sup> Erst mit der Ausdehnung des freien Marktes im 19. Jahrhundert sind diese Güter, einschließlich der Menschen, zum Status ganz gewöhnlicher Waren reduziert worden. Wie Hannes Siegrist selbst beschreibt, ist es im selben Zeitalter zu wichtigen Änderungen im Bereich des geistigen Eigentums gekommen, trotzdem argumentiert er, dass wir es in den letzten Jahrzehnten mit einer neuen Phase der Propertization zu tun haben. Das klingt plausibel, wenn man im alltäglichen Leben sieht, wie wichtig das Phänomen des *branding*, d. h. des Gebrauchs und Schutzes von Warenzeichen, für die Identität vieler Menschen ist. Immer mehr Be-

<sup>17</sup> Siehe Hann, 2006, Kapitel 2; auch C. Hann, Die Bauern und das Land. Eigentumsrechte in sozialistischen und postsozialistischen Staatssystemen im Vergleich, in: H. Siegrist; D. Sugarman (Hrsg.), Eigentum im internationalen Vergleich (18.-20. Jahrhundert), Göttingen 1999, S. 161-184.

<sup>18</sup> K. Polanyi, *The Great Transformation: politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a. M. 1990.

reiche des Wissens (*knowledge*) werden zu neuen ‚fiktiven Waren‘ im Sinne von Polanyi. Es gibt ein spezielles Problem für Ethnologen mit der Kategorie von kulturellem Wissen: auf der einen Seite sprechen wir uns natürlich dafür aus, dass die Gewinne von Produkten, die aus der Kultur eines indigenen Volkes stammen, den Mitgliedern dieser Gruppe zugute kommen sollen; auf der anderen Seite ist es oft schwierig, Gruppen zu definieren und die individuellen Rechte eines Künstlers mit den Gruppenrechten einer ‚Kultur‘ zu vereinbaren.<sup>19</sup> Aber gerade die Herausforderung solcher Fragen macht diese für Ethnologen so spannend; kein Wunder also, dass sie sich heutzutage immer stärker für diese aktuellen Eigentumsobjekte interessieren, angefangen bei Körperteilen bis zum ökologischen Wissen eines indigenen Stammes.<sup>20</sup>

Aber wenn dies die neuen fiktiven Waren sind, was ist aus den alten geworden? Der Neoliberalismus scheint überall auf dem Vormarsch zu sein, z. B. auf den meisten Arbeitsmärkten der Welt, und selbstverständlich auch den Finanzmärkten. Sobald es um den Boden geht, scheint das Bild komplizierter. Auch hier gibt es Gruppen, die sich für immer mehr Privatisierung aussprechen, z. B. auch für den nachhaltigen Schutz der Meere, wo vielerorts eine Wiederholung der von Polanyi verteufelten Einfriedungen (*enclosures*) stattfindet. Es gibt auch viele Studien, die beweisen, dass unter bestimmten Umständen verschiedene Formen gemeinsamen Eigentums (was nicht mit offenem Zugang identisch ist) effizienter sein können.<sup>21</sup> In meinem Beitrag habe ich mich auf die Bodenrechte im ländlichen Europa konzentriert und das Dorf Tázlár in gewisser Weise stellvertretend für die geschichtliche Entwicklung der Region Ostmitteleuropas betrachtet. Dort entfaltet sich seit dem späten 19. Jahrhundert recht schnell ein Prinzip von privatem Eigentum, das anscheinend im Einklang mit den neuen wirtschaftlichen Realitäten stand. Dieser modernen Propertization nach westlichem Muster ist es aber in Ungarn nie so richtig gelungen, eine erfolgreiche liberale kapitalistische Marktwirtschaft zu fördern. Stattdessen kam es während der 1950er Jahre zu einem Bruch und zur Herausbildung einer neuen Form von kollektivem Eigentum, nämlich des speziellen Genossenschaftlichen Eigentums. Die Arbeit wurde allerdings weiterhin als Hauswirtschaft betrieben, und im Spätsozialismus unterstützte der Staat die Akkumulationsstrategien von Familien stark und

---

<sup>19</sup> M. Brown, *Who owns native culture?*, Cambridge 2003. Siehe auch E. Kasten (Hg.), *Properties of Culture – Culture as Property: Pathways to Reform in Post-Soviet Siberia*, Berlin 2004.

<sup>20</sup> Für eine Fülle von Beispielen siehe K. Verdery; C. Humphrey (Hrsg.), *Property in Question: Value Transformation in the Global Economy*, New York 2004.

<sup>21</sup> E. Ostrom, *Governing the Commons*, Cambridge 1990.

effektiv. 1990 ging dieses etwas ungewöhnliche sozialistische Eigentums-system unter. Die alte Ideologie bezüglich der Vorteile von Propertization setzte sich, auch im Bereich des Bodenrechts, durch, aber eine Bodenstruktur von kleinen Parzellen passte überhaupt nicht mehr zu den neuen wirtschaftlichen Umständen in der Landwirtschaft. In Tázlár ist es kaum jemandem gelungen, seine neuen Flächen profitabel zu bearbeiten; die alten Subventionen wurden nicht mehr gezahlt und die neuen kamen zu spät und werden ohnehin gestrichen.

Auch in anderen Gebieten Ostmitteleuropas ging es in jüngster Zeit um die Wiederbelebung einer alten liberalen Ideologie. Aber in der heutigen Realität der EU sind die Grenzen der Eigentumsrechte durch Gesetze sehr aufgeweicht. Andererseits werden innovative Eigentumsobjekte wie Milch- und Weinquoten neu erfunden. Während sich in einigen postsozialistischen Gebieten diese Widersprüche abspielen (weil Länder wie Ungarn bereits Mitglieder der EU sind), findet man anderswo eine starke Resistenz gegenüber allen Arten von Propertization, besonders in Russland. Zusammenfassend stelle ich fest, dass die Ambivalenz des Begriffs Propertization noch größer ist, als von Siegrist angedeutet. Wenigstens im Bereich des Bodenrechtes gibt es keine ‚Entgrenzung‘. Die Geschichte Tázlárs zeigt uns zunächst ein Nachspiel im Zuge der Einfriedungsbewegung (*enclosure movement*), die zuerst in England stattgefunden hatte, dann auf andere Gebiete übergriff. Polany sieht darin ein Paradebeispiel für eine fehlerhafte Übertragung eines Musters vom Ursprungskontext in einen anderen Kontext. Dann kam es zu einem Versuch, durch die Betonung von kollektivem Eigentum das Bodenrecht zu reformieren, um eine massive gesellschaftliche Umwandlung durchzusetzen. Nach 1990 kam es wieder zu Repertization, aufgrund der Integration in die EU waren die Rechte aller neuen Eigentümer allerdings gekürzt oder verdünnt worden. Diese Entwicklungen können als eine Dialektik oder als Beispiele für Polanyis ‚Doppelbewegung‘ betrachtet werden. So wie es bereits im 19. Jahrhundert zur Korrektur des freien Arbeitsmarktes gekommen ist, z. B. durch die Gründung von Gewerkschaften, ist die Gefahr einer extremen Propertization des Bodenrechtes im Laufe der Zeit durch eine Fülle politischer Eingriffe gemildert worden. Die ‚fiktiven Waren‘ sind nicht gleich, einige sind schwieriger als andere zu zähmen, insbesondere das Geld. Die heutige Globalisierung zeigt, dass bei allen dreien komplexe Schwankungen auftreten können, und es mit den neuen fiktiven Waren nicht anders ist. Die vielen Beispiele, der Macht der Märkte zu widerstehen, die man im Bereich geistigen Eigentums und sogar in der Wissenschaft beobach-

tet,<sup>22</sup> sind Belege dafür, dass man auch heute von einer beinahe spontanen Doppelbewegung sprechen muss.

Im ländlichen Mineleumpa haben die Privatisierungen und die Versuche zur Wiederherstellung eines alten Eigentumssystems aufgrund der komplexen lokalen Verfahren und Verhältnisse zu einer Verschärfung der Konflikte statt zu der erwarteten Legitimation geführt. Im Versuch, diese Entwicklungen zu thematisieren, habe ich an dieser Stelle den Begriff der *Langfristrechte* (auch *Langzeitrechte*), zu denen Eigentumsrechte gehören, von dem vor kurzem verstorbenen Ethnologen Georg Elwert übernommen.<sup>23</sup> Während es sich für Elwert bei allen Ansprüchen auf Eigentum implizit um Langfristrechte handelt, möchte ich einerseits seinen Eigentumsbegriff differenzieren, andererseits den Begriff von Langfristrechten erweitern. Die Differenzierung ist nötig, weil einige Eigentumsrechte im Sozialismus nicht die gleiche Bedeutung wie in den Nachbarländern Westeuropas hatten. Viele Bauern haben ihnen Boden rein formal behalten, mussten sich aber ab 1960 damit abfinden, dass die Verfügungsgewalt über ihre Fläche einer Genossenschaft übertragen worden war. Mit anderen Worten, inwieweit Eigentum als langfristiges Recht gelten kann, das dabei den Individuen und Familien *Prävisionsräume* sichert, d. h. Erwartungen garantiert, muss empirisch untersucht und nicht *per definitionem* im Voraus festgelegt werden. Es gab diesbezüglich auch große zeitliche Unterschiede und Kontraste zwischen den Nachbarländern im Osten. Die Bodenrechte des Spätsozialismus in Ungarn waren im Vergleich zu den 1950er Jahren stabil. Aber weder die in den Händen der Bauern verbleibenden Eigentumsurkunden<sup>24</sup> noch der Anteil am Eigentum einer Genossenschaft dienten als stabile Basis für die Elwert'schen *Prävisionsräume*. Die Bewohner Tázlárs, wie beinahe alle Ungarn, mussten somit eine Schwächung ihrer Bodenrechte zu Gunsten der Genossenschaft akzeptieren, während es z. B. nach 1956 den polnischen Bauern gelungen war, die Kollektivierung zu umgehen. Dafür haben die Ungarn aber von den Erfolgen dieser Kollektivierung profitiert, so dass es im Vergleich zu

<sup>22</sup> Die Max-Planck-Gesellschaft kämpft für einen offenen Zugang zu den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, aber es gibt auch unter Wissenschaftlern Bestrebungen, sich dagegen zu wehren.

<sup>23</sup> G. Elwert, „Eigentum“, in: H. D. Betz u. a. (Hrsg.), *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2, Tübingen 1999, S. 1143.; für eine ausführliche Diskussion siehe C. Hann, *Landwirtschafts-genossenschaften, Langfristrechte und Legitimation: eine Fallstudie aus Ungarn*, in: J. M. Eckert (Hrsg.), *Anthropologie der Konflikte: Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion*, Bielefeld 2004, S. 217-230.

<sup>24</sup> Katherine Verdery nennt dies *leere Titel* (*empty title*), vgl. K. Verdery, *The Vanishing Hectare: Property and Value in Postsocialist Transylvania*, Ithaca 2003, S. 72.

Polen den ungarischen Bauern viel besser ging, was die gesellschaftliche Integration betraf. Ein zu enger Fokus auf die Bodenrechte ist also irreführend, auch wenn viele Akteure (sowohl die Mächtigen als auch einfache Bauern) diesen Aspekt der Kollektivierung bzw. Entkollektivierung immer wieder betonen.

Der zweite Punkt ist für mich noch wichtiger. Georg Elwert schreibt von „eigentumsähnlichem Recht“ und beruft sich auf Urteile des Bundesverfassungsgerichts bezüglich der Versorgungsansprüche.<sup>25</sup> Ich selbst habe es vorgezogen, auch die Sozialversicherungsrechte des Bürgers (*citizenship entitlements*) eines modernen Systems von Sozialversicherung als Eigentumsbeziehungen (*property relations*) zu betrachten.<sup>26</sup> In gewissem Sinne wird eine solche Gleichsetzung von der Bevölkerung Tázlár unterstützt: Als ich im Sommer 2001 Fragen über die Entkollektivierung bzw. Privatisierung stellte, schweiften viele ihrer Antworten auf Defizite im sozialen Bereich und den Mangel an Stellen, die mit sozialen Rechten und Pflichten verbunden sind, ab. Ich habe es so verstanden, dass die Zerstörung der im Spätsozialismus entwickelten Langfristrechte bedeutender war, als die problematische und konfliktbeladene Wiederherstellung einer alten Privateigentumsordnung. Ein Plus im Bereich der Restitutionsverfahren reicht nicht aus, um die Bürger für diese Verluste zu entschädigen.<sup>27</sup>

Das Legitimationsrätsel wird gelöst, indem man die Errungenschaften des Sozialismus als Langfristrechte *par excellence* betrachtet. Sie haben im Zusammenhang mit den großzügig gestatteten Spielräumen für „sozialistische Verbürgerlichung“<sup>28</sup> eine Kombination gebildet, die trotz aller Vorbehalte dem Kádár'schen Kompromiss einen beträchtlichen Grad an Legitimation auch im moralischen Sinne bescherte. Die Prozesse, die zur Anhäufung eines gewissen Reichtums führten, basierten auf spontanen Handlungen „von unten“, wurden aber immer „von oben“ gesteuert. Die neuen Langfristrechte kamen von oben und wurden in bestimmter Weise der Bevölkerung aufoktroziert, genauso wie damals die Kollektivierung:

<sup>25</sup> Elwert (wie Anm. 23).

<sup>26</sup> C. Hann (Hrsg.), *Property Relations: Renewing the Anthropological Tradition*, Cambridge 1998.

<sup>27</sup> Im lokalen Denken gehören diese Rechte (*entitlements*) eines jeden einzelnen Bürgers doch einer anderen Kategorie an; sie werden nicht als Eigentumsrechte gesehen und insofern hat Thelen Recht, wenn sie hier einen Unterschied macht. Siehe T. Thelen, *Privatisierung und soziale Ungleichheit in der osteuropäischen Landwirtschaft. Zwei Fallstudien aus Ungarn und Rumänien*, Frankfurt a. M. 2003, S. 275-276.

<sup>28</sup> I. Szelényi, *Socialist Entrepreneurs. Embourgeoisement in Rural Hungary*, Madison 1988.

dies war der Sonderweg Ostmitteleuropas. Aber diese innovative Kombination von sozialistischen Rechten und wirtschaftlichem Spielraum hat sich zumindest in Ungarn in der lokalen Gesellschaft fest etabliert. Sie hat eine freiwillige, spontane Kooperation zwischen den Bewohnern nicht ersetzt, sondern vielmehr ergänzt. Zum Beispiel florierte im Spätsozialismus die Hilfe der Verwandtschaft und der Nachbarschaft, insbesondere beim Hausbau, wo allerdings auch die billigen Kredite vom Staat eine entscheidende Rolle spielten. Die so genannte Nachbarschaftshilfe (*kaláka*) ist in den letzten Jahren stark zurückgegangen, während das Anmaß der Schattenwirtschaft gestiegen ist. Schwarzarbeiten ist äußerst unattraktiv, weil man dann keinen Zugang zum staatlichen Gesundheitssystem oder zur Rente erhält. „Wenn reproduktionsrelevante Langfristrechte in Frage gestellt werden“, so Elwert „entsteht in jeder Gesellschaft Abwehr.“<sup>29</sup> Viele Arbeitslose sagen dazu bloß, „wir haben keine andere Wahl“.

Es wird heutzutage um die Erhaltung von möglichst vielen der errungenen Langfristrechte des Spätsozialismus gekämpft, aber in Dörfern wie Tázlár haben viele Bürger das Gefühl, wieder benachteiligt und ausgegrenzt zu werden. Viele Bauern aller Generationen sind desillusioniert: sie stellen den herkömmlichen Eigentumsbegriff in Frage, indem sie sagen, ihre neuen Rechte sind nicht so viel wert wie die unsichtbaren Garantien, die sie im Sozialismus hatten, wie z. B. das Recht auf einen Arbeitsplatz, auf bessere und in jedem Fall billigere Medikamente. Ich weiß nicht, ob diese Variante von Propertization, wonach bestimmte Bürgerrechte als Äquivalent zu Eigentumsrechten gelten, an das Modell von Hannes Siegrist angepasst werden kann. Vielleicht geht diese Erweiterung zu weit und führt zu einer Verdünnung des Begriffs, analog zur Verdünnung, die Engel auf institutioneller Ebene kritisiert hat; aber sie ist mir lieber als Rifkins ‚Ende‘ des Eigentums zugunsten eines Begriffes von ‚access‘.<sup>30</sup> Für viele Dorfbewohner in Tázlár ist diese Denkweise ein unverzichtbarer Bestandteil der sozialistischen und postsozialistischen Eigentumssysteme.

---

<sup>29</sup> Elwert (wie Anm. 23).

<sup>30</sup> J. Rifkin, *Access. Das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden*, Frankfurt a. M. 2000.